

Tabak-Arbeiter

Nr. 1 / Bremen, den 3. Januar 1931

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich und ist durch alle Postanstalten zu beziehen. Wöchentliches Bezugspreis 40 A, ohne Belegerlohn. — Anzeigenpreis 50 A für die viergespaltene Millimeterzeile. Schluß der Redaktion u. der Anzeigenannahme Montag abend. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Ferdinand Hufung, für den Anzeigenteil Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Hufung. — Druck: Bremer Buchdruckerei und Verlagsanstalt S. H. Schmalfecht & Co. Sämtlich in Bremen

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition. Bremen, An der Weide 20, Telefon. Am Domshelbe 20780. Geld- und Einschreibendungen an Johannes Krohn, Postfach 5346 beim Postfachamt Hamburg. Bankkontos: Bankabteilung der Großhandelsbank für deutsche Consumvereine in d. H., Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Filiale Bremen. Verbandsvorsitzender: Ferdinand Hufung, Bremen. Verbandsauschussvorsitzender: L. Schöne, Hamburg, Velenbindehof 57, Zimmer Nr. 24

Vier Jubilare



Ferdinand Hufung

Vom 1. Januar 1906 bis 31. August 1908 unbesoldeter Gauleiter und vom 1. Mai 1908 bis 30. Juni 1912 Ortsbeamter in Nordhausen, vom 1. Juli 1912 bis 30. April 1919 Sekretär, dann 2., und seit 1. September 1928 1. Vorsitzender.



Johannes Krohn

Vom 1. Januar 1906 bis 30. September 1910 besoldeter Gauleiter in Speyer bzw. Heidelberg, dann 2., und seit 1. August 1921 1. Kassierer.



Max Clement

Vom 1. Januar 1906 bis 31. März 1928 in Breslau und seitdem in Dresden besoldeter Gauleiter.



Ludwig Klein

Vom 1. Januar 1906 bis 31. Dezember 1912 unbesoldeter und dann besoldeter Gauleiter bis 31. Dezember 1914 in Köln und seitdem in Heidelberg.

25 Jahre Gauleiter

Mit 59 gegen 10 Stimmen bei einer Stimmenthaltung hatte die 12. Generalversammlung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, die vom 2. bis 7. Oktober 1905 in Leipzig abgehalten wurde, einer vom Kollegen Deichmann vorgeschlagenen Entschliessung zugestimmt, worin sie sich mit der vom Vorstand beantragten Gaueinteilung mit Gauleitern einverstanden erklärte und der Verbandsleitung die Befugnis erteilte, in Landesteilen mit hervorragender Tabakindustrie, wie in Baden resp. Süddeutschland sowie Schlesien und Westfalen, besoldete Gauleiter nach Maßgabe der vorhandenen materiellen Mittel anzustellen. Dabei sollte die Anstellung nach erfolgter Ausschreibung im Verbandsorgan von der Verbandsleitung erfolgen. Dieser Entschliessung Rechnung tragend, wählten Verbandsvorstand und Verbandsausschuß die nachstehend genannten Kollegen zu festbesoldeten Gauleitern:

Wilhelm Schlüter für den 5. Gau (Westfalen und Lippe)
 Franz Schnell für den 7. Gau (Hessen und Unterfranken)
 Johannes Krohn für den 8. Gau (Pfalz und Unterbaden)
 Max Clement für den 14. Gau (Schlesien und Posen).

Außerdem wurden von den Zahlstellen folgende Kollegen als nicht festbesoldete Gauleiter gewählt:

Adolf Heising für den 1. Gau (Schleswig-Holstein u. Mecklenburg)
 Christian Blome für den 2. Gau (Nordhannover und Oldenburg)
 Emil Burgold für den 3. Gau (Südhannover und Braunschweig)
 Ferdinand Hufung für den 4. Gau (Mitteldeutschland)
 Ludwig Klein für den 6. Gau (Rheinland)
 Peter Haberer für den 9. Gau (Oberbaden u. Elsaß-Lothringen)
 Josef Wildemann für den 10. Gau (Württemberg und Bayern)
 Dominikus Wiesen für den 11. Gau (Thüringen)
 Richard Hoffmann für den 12. Gau (Bezirke Leipzig u. Merseburg)
 Carl Bogarell für den 13. Gau (Ost- und Südsachsen)
 Max Riesel für den 15. Gau (Brandenburg und Ostpreußen).

Mit Ausnahme des Kollegen Bogarell, der sein Amt erst später übernahm, traten die gewählten Kollegen ihre Gauleitertätigkeit offiziell am 1. Januar 1906 an. Der Deutsche Tabakarbeiter-Verband kann also zu Beginn des neuen Jahres auf ein 25jähriges Bestehen seiner Gauleitereinrichtung zurückblicken. Unter diesen Umständen geziemt es sich wohl, zunächst derjenigen damals zum Gauleiter gewählten Kollegen zu gedenken, denen es nicht mehr vergönnt ist, den Tag zu erleben, an dem sie auf eine 25jährige Tätigkeit im Dienste des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes hätten zurückblicken können. Es sind dies Wilhelm Schlüter, Franz Schnell, Adolf Heising, Emil Burgold, Dominikus Wiesen und Max Riesel. Sie haben ihr Bestes für die Arbeiterinnen und Arbeiter der Tabakindustrie hergegeben und die Kollegenschaft wird ihr Andenken immer in Ehren halten.

Im übrigen ist es uns eine angenehme Pflicht, auf die erfreuliche Tatsache hinweisen zu dürfen, daß vier der damals zum Gauleiter gewählten Kollegen noch heute im Dienste des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes stehen und für die Stärkung und Ausbreitung der ihnen ans Herz gewachsenen Organisation mit derselben Begeisterung und der gleichen Energie tätig sind, wie vor 25 Jahren. Wir glauben im Namen der gesamten Mitgliedschaft zu handeln, wenn wir den Kollegen Ferdinand Hufung, Johannes Krohn, Max Clement und Ludwig Klein, deren Bilder und Personalien auf der Vorderseite dieses Blattes zu finden sind, zu ihrem Dienstjubiläum die herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche übermitteln und damit die Hoffnung verbinden, sie noch recht lange in geistiger und körperlicher Frische für den Aufstieg und das Wohlergehen der Tabakarbeiterschaft wirken zu sehen. Habt Dank für alles, was ihr in den letzten 25 Jahren und auch schon vormem für den Deutschen Tabakarbeiter-Verband und damit für die Arbeiterinnen und Arbeiter der Tabakindustrie geleistet habt! Eure unermüdete und erfolgreiche Tätigkeit wird euch für immer einen Platz in der Geschichte des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes sichern. Bei dieser Gelegenheit sei auch des Kollegen Christian Blome gedacht, der nach 23jähriger Tätigkeit am 31. Dezember 1928 in den wohlverdienten Ruhestand getreten ist und noch heute mit Eifer und Interesse den Geschehnissen im Lager der freigewerkschaftlich organisierten Tabakarbeiterschaft folgt.

Nach der Begründung, die der Kollege Deichmann der von ihm vorgeschlagenen Entschliessung auf der Leipziger Generalversammlung gegeben hatte, sollte die Tätigkeit der Gauleiter nicht nur darin bestehen, planmäßig und nachdrücklich zu agitieren, sondern auch zu orientieren. Außerdem sollten sie die Kollegenschaft bei Differenzen und Lohnbewegungen unterstützen.

Haben nun die Gauleiter den Erwartungen entsprochen, die an ihre Anstellung geknüpft worden sind, und wie hat sich ihre Tätigkeit ausgewirkt? Um eine Antwort auf diese Frage zu erteilen, ist es notwendig, auf die Entwicklung der Mitgliederbewegung im Deutschen Tabakarbeiter-Verband und auf die Gestaltung der Lohnverhältnisse in der Tabakindustrie hinzuweisen. Die Mitgliederzahl des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes ist von 25 907 am Ende des Jahres 1905, also kurz vor dem Beginn der Gauleitertätigkeit, auf 71 068 am Ende des 3. Quartals 1930 gestiegen. Sie hat sich demnach in den letzten 25 Jahren, trotzdem Deutschland durch den Friedensvertrag auch Gebiete mit Tabakindustrie verloren hat, annähernd verdreifacht. Ueber die Entwicklung der Mitgliederbewegung in den einzelnen Gauen geben die graphischen Darstellungen mit den dazu gehörigen Zahlen auf der letzten Seite dieses Blattes Aufschluß. Und wie haben sich die Löhne in dieser Zeit gestaltet? Nach den Angaben der Tabak-Berufsgenossenschaft betrug der Durchschnittsverdienst eines Vollarbeiters für 300 Arbeitstage im Jahr

in der	1905	1929
Zigarrenbranche	535 M	1178 M
Zigarettenbranche	723 "	2397 "
Rauchtabakbranche	711 "	1961 "
Rautabakbranche	617 "	1908 "
Schnupftabakbranche	704 "	1924 "
Fermentationsbranche	610 "	1534 "

Seit dem Bestehen der Gauleitereinrichtung hat sich demnach der Durchschnittsjahreslohn eines Vollarbeiters in allen Zweigen der Tabakindustrie mehr als verdoppelt, in der Zigaretten- und Rautabakbranche sogar mehr als verdreifacht. (Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß während dieser Zeit auch die Lebenshaltungskosten eine nicht unwesentliche Steigerung erfahren haben und in den Zahlen des Jahres 1929 — die für 1930 stehen uns noch nicht zur Verfügung — auch die Gehälter der neu der Versicherungspflicht unterworfenen Angestellten mit eingerechnet sind.) Nun sind wir weit davon entfernt, die erzielten Erfolge auf dem Gebiete der Mitgliederbewegung und der Lohngestaltung einzig und allein auf das Wirken der Gauleiter zurückzuführen, deren Aufgabenkreis sich im Laufe der Zeit durch die Schaffung der Betriebsräte, der Schlichtungsinstanzen und des Arbeitsgerichtsgesetzes sowie der vermehrten Tätigkeit auf dem Gebiete des Bildungswesens und der Statistik wesentlich erweitert hat. Aber das darf wohl mit gutem Recht gesagt werden: Ohne die unermüdete Arbeit der Gauleiter im verflochtenen Vierteljahrhundert wären diese Fortschritte nicht erzielt worden; wie es heute denn auch gar nicht mehr denkbar und möglich wäre, alle diese Arbeiten, die Abwehrbewegungen gegen Tabaksteuererhöhungen und die Regelung der Sonderunterstützung eingeschlossen, nebenamtlich zur Zufriedenheit der Kollegenschaft auszuführen.

Daß sich die vor dem Jahre 1906 sehr stark umstrittene Gauleitereinrichtung bewährt hat, beweist wohl am besten die Tatsache, daß auch für den dritten, neunten, zehnten und elften Gau in verhältnismäßig kurzer Zeit nach dem Beschluß der 12. Generalversammlung festbesoldete Gauleiter angestellt wurden und die vom 18. bis 22. Juli 1910 in Braunschweig abgehaltene 14. Generalversammlung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes den Beschluß faßte, nach Möglichkeit alle Gauen mit festangestellten Gauleitern zu besetzen. Diesem Beschlusse ist dann auch bald darauf von der Verbandsleitung Rechnung getragen worden, so daß es vom 1. Januar 1913 an im Deutschen Tabakarbeiter-Verband keine unbesoldeten Gauleiter mehr gibt.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über die Vorläufer der Gauleitereinrichtung, die Vorortskommissionen. Sie wurden von der 7. Generalversammlung des Unterstützungsvereins deutscher Tabakarbeiter, die vom 1. bis 6. Juli 1894 in Nordhausen abgehalten wurde, durch die fast einstimmige Annahme des nachstehenden Antrages der Zahlstellen Ottenjen und Offenbach ins Leben gerufen:

Die systematische Agitation zu fördern, hat der Vorstand nach Maßgabe der Verhältnisse und Gebietsteile Agitationsbezirke abzugrenzen. Innerhalb jeden Bezirkes ist ein Ort zu bestimmen, dessen Mitglieder eine aus 5 Personen zu bildende Kommission zu wählen haben, welche die Agitation ihres Bezirkes zu regeln und zu fördern hat. Seitens der Kommission muß dem Vorstände auf dessen Verlangen jederzeit Bericht erstattet werden. Außerdem ist halbjährlich ein Bericht im „Gewerkschafter“ zu veröffentlichen. Die durch die Agitationskommission entstehenden Kosten werden vom Verein getragen. Der Vorstand kann evtl. geeignete Kollegen an die Spitze dieser Kommission berufen.

Diesem Beschlusse Rechnung tragend, wurden 42 Vorortskommissionen in allen Teilen Deutschlands gebildet, deren Zahl sich bis zum Jahre 1898 auf 49 erhöhte. Die auf sie gesetzten Erwartungen haben diese Vorortskommissionen jedoch nicht erfüllt; denn in seinem Referat über Vorortskommissionen oder Gauleiter auf der 12. Generalversammlung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes im Jahre 1905 konnte der Kollege Deichmann darauf hinweisen, daß sie meistens nur auf dem Papier bestanden haben. Unter diesen Umständen braucht nicht erst besonders hervorgehoben zu werden, daß sich die Verbandsleitung bemühte, bessere Mittel und Wege zu finden, um die Mitgliederwerbung zu beleben und das Organisationsgefüge zu festigen. Das Ergebnis dieser Bemühungen war die vom Kollegen Deichmann vorgeschlagene Entschliebung, über deren Inhalt und Annahme zu Beginn dieses Artikels berichtet worden ist.

Aus meiner Gauleitertätigkeit

Von Max Element (Dresden)

Kann sich die jüngere Kollegenschaft heute den Verband ohne den fest angestellten Gauleiter vorstellen? Wohl kaum! Wir Älteren erinnern uns noch sehr gut der Zeiten, in denen alle Verbandsarbeit ehrenamtlich verrichtet wurde. Auf der Generalversammlung in Leipzig (1905) wurde dann beschlossen, Gauleiter anzustellen. Ich wurde damals für Schlesien und Posen, mit dem Sitz in Breslau, als Gauleiter gewählt. Persönlich war ich der Kollegenschaft in diesem neuen Gebiete noch fremd. Eine Protestversammlung gegen die Tabaksteuererhöhung, in der unser verstorbener Kollege Antrick referierte, benutzte ich, um mich der Breslauer Kollegenschaft vorzustellen. Trotzdem ich ganz freundlich von den wenig vorhandenen organisierten Kolleginnen und Kollegen aufgenommen wurde, war doch bei vielen noch ein gewisses Vorurteil vorhanden. Sie meinten, daß die Anstellung von Gauleitern für den Deutschen Tabakarbeiter-Verband zwecklos sei. Schuld an dieser Einstellung der Kollegenschaft waren besonders die trostlosen Zustände in der Tabakindustrie. Hinzu kam, daß der schlesische Kollege glaubte, sich nach der Arbeitszeit durch Schnaps betäuben zu müssen, um so seinen Groll und Wergger wenigstens auf einige Zeit zu vergessen. Da die angeführten Versammlungen der ersten Zeit nicht den erhofften Erfolg brachten, mußte ich notgedrungen die Kollegen in ihrer Wohnung oder in ihren Verkehrslokalen aufsuchen, und mir dabei auch einen kräftigen Zug aus der ½-Liter-Flasche angewöhnen, um so mit der Kollegenschaft ein freundschaftlicheres Verhältnis herstellen zu können.

Bereits in meinem ersten Tätigkeitsjahre gelang es mir, dem Verband weit über tausend neue Mitglieder zuzuführen. Das Organisationsverhältnis wurde also ein besseres, so daß nun dadurch die Grundlage geschaffen wurde, auch an die Frage zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen heranzutreten.

In den Filialen der Firmen Gleisberg und Wollstein in Wanzen beschwerten sich die Arbeiter über schlechtes Material und verlangten Aufbesserung der Löhne. Herr Wollstein lehnte jedes Entgegenkommen ab. Unser Kollege Glowalla regte sich darüber derartig auf, daß er Herrn Wollstein mit der Wickelform bedrohte. Die Folge war seine sofortige Entlassung und als Antwort hierauf die einmütige Arbeitsniederlegung der gesamten Belegschaft. Eine nachgesuchte Verhandlung verlief ergebnislos, so daß nun versucht werden mußte, auch den Breslauer Betrieb mit zum Streik zu bewegen. Trotzdem nur wenig Kolleginnen und Kollegen im Breslauer Betrieb damals dem Verband angehörten, erklärte sich die ganze Belegschaft solidarisch und legte ebenfalls die Arbeit nieder. Nach einem achtmöchigen Streik wurde die Wiedereinstellung des Kollegen Glowalla sowie eine Lohnerhöhung von 25 bis 75 % pro mille erreicht.

Von diesem Kampfe dürften einige Vorkommnisse erwähnenswert sein, welche die damaligen Verhältnisse kennzeichnen. Nachdem der Kampf bereits einige Wochen währte, besuchte ich die kleine Zigarrenstadt Wanzen. Kollege Müller (Strehlen), der viele Jahre in Ohlau für den Verband gearbeitet hat und durch Maßregelung gezwungen worden war, sich selbständig zu machen, ließ es sich nicht nehmen, mich nach Wanzen zu begleiten. Am anderen Morgen schrieb die „Wanzer Zeitung“ prompt, „daß heute der Gauleiter Element mit seinem Sekretär Müller in Wanzen eingetroffen sei, um die Streitigkeiten bei der Firma Wollstein durch Verhandlungen beizulegen.“ Auch Herr Wollstein selbst war über den unvermuteten Ausbruch des Streiks in Breslau so erregt, daß er am ersten Tage, als ich selbst mit Streikposten stand, mich mit einem Stock bearbeiten wollte. Nur dadurch, daß ich ihm den Stock entriß, konnte ich mich vor den mir zugehenden Prügelein retten. Jedenfalls trug aber der Ausgang des Streiks dazu bei, daß die Kollegenschaft mehr Vertrauen zur Organisation faßte; ein weiterer Mitgliederzugang war die Folge.

Anlässlich des Streiks bei der Firma Wollstein in Breslau erfuhren wir dann auch, daß die Firma Wendriner (Ohlau) Streikarbeit angenommen hatte. Die Arbeiter forderten deshalb die sofortige Zurücksendung der gefandten Formen einschließlich des Rohabaks sowie eine Lohnerhöhung für Roller von 25 bis 50 % und für Wickelmacher von 10 bis 25 % pro mille. Diese Lohnforderungen wurden anerkannt. Das Material und die Formen wurden darauf nach dem Zuchtgau Groß-Strehlitz in Oberschlesien gefandt, wo die Firma Georg Deter in Breslau die Streikarbeit weiter anfertigen ließ. Auch in den anderen Breslauer Betrieben wurden Forderungen gestellt. Es gelang fast überall, Lohnerhöhungen ohne Arbeitsniederlegung durchzusetzen. Selbst in der Provinz wurde es dadurch lebendiger und möglich, verhältnismäßig annehmbare Zugeständnisse zu erzwingen, trotzdem das Organisationsverhältnis im Vergleich zur Beschäftigtenzahl nicht als günstig angesprochen werden konnte.

In Birnbaum (Posen) gelang es, in einem Betrieb eine Lohnerhöhung von 50 % durchzusetzen, so daß der Minimallohn für Roller 5 M und für Wickelmacher 3 M betrug. Die Firma Matthei konnte sich erst nach einem vierzehntägigen Streik zur Anerkennung dieses Lohnsatzes entschließen. In Brieg erhielten die Roller noch einen Lohn von 4,75 M und die Wickelmacher einen solchen von 1,80 M pro mille, eine Lohnerhöhung wurde von den Fabrikanten abgelehnt. Nach vier Wochen Kampf bewilligte die Firma einen Minimallohn für Roller von 4,80 M und für Wickelmacher von 2,10 M. Auch die Sortierer, Kistenmacher, Abripper und Deckblattaufseher erhielten die geforderten Lohnerhöhungen. Bei den Firmen Pladek & Geist und Conrad (Goldberg) mußten die männlichen Roller 40 % und die weiblichen 35 % pro Woche an Deckblattgeld von ihrem ohnehin niedrigen Verdienst noch an die Firma zahlen. Die Kollegenschaft verlangte Abschaffung dieser Einrichtung, was auch durchgesetzt werden konnte. Außerdem wurden die Löhne für Roller auf 4,75 M und für Wickelmacher auf 2 M pro mille erhöht. Bei der Firma G. R. Bürke in Görlitz kam es ebenfalls zur Arbeitsniederlegung. Dieser Streik konnte erst nach elf Wochen mit Erfolg beendet werden. Bei den übrigen Firmen wurden Lohnerhöhungen von 25 bis 75 % pro mille ohne Arbeitsniederlegung bewilligt. Desgleichen konnten wir 1906 noch in Bad Salzbrunn, Festenberg, Schönberg, Sagnau, Jauer, Ranth, Muskau, Schwerin, Striegau und Zirke (Posen) Lohnerhöhungen durchsetzen. Auch in Ratibor bestanden sehr schlechte Lohnverhältnisse; wurden doch dort Löhne von nur 3,50 M für Roller und 1,50 M für Wickelmacher gezahlt. Um nun auch in Ratibor die Organisation vorwärts zu bringen, veranlaßte ich den Reisenden der Firma Gaebel, Genossen Pirokowsky, der Betriebsleitung beizubringen, daß weit mehr Zigarren verkauft werden könnten, wenn mit der Gauleitung ein Tarifabschluß zustande käme. Die Firma erklärte sich damit einverstanden, und erhielten nun die Roller als Minimallohn 5 M und die Wickelmacher 2,50 M bei freier Zurichtung. (Fortsetzung folgt)

Gau- und Zahlstellenberichte

Al.-Krogenburg. Wie in den Vorjahren, so hat auch in diesem Jahre unsere Zahlstelle am ersten Weihnachtstag, gemeinsam mit der „Freien Sängervereinigung Harmonie“, eine Weihnachtsfeier, verbunden mit einer Kinderbescherung durchgeführt. Gerade in Anbetracht der besonders schlechten Geschäftslage in unserer Branche wurde dieses Arrangement von den Mitgliedern erhöht gewertet. War doch der Gabentisch am Bescherabend bei vielen der langfristigen erwerbslosen Tabakarbeiter sehr schlecht gedeckt, und fanden nun die Kinder der letzteren an der Bescherung der Organisation einen schönen Ersatz für das Nichtkönnen ihrer Eltern. Erneut hat dadurch, sowie auch durch die sehr dankbar anerkannte Weihnachtsunterstützung der erwerbslosen Mitglieder, die Organisation bewiesen, daß sie in allen Lebenslagen hinter ihren Mitgliedern und Angehörigen steht. Treue gegen Treue! Zur Unterhaltung wurde von den Kleinen das Weihnachtsmärchen: „Der Weihnachtsmann in Nöten“ sehr schön und talentvoll gespielt. Man trennte sich in dem Bewußtsein, wieder einige frohe Stunden im Kreise gleichgesinnter Schicksalsgenossen verlebt zu haben, und mit der sicheren Hoffnung: „Auf Wiedersehen im nächsten Jahre!“

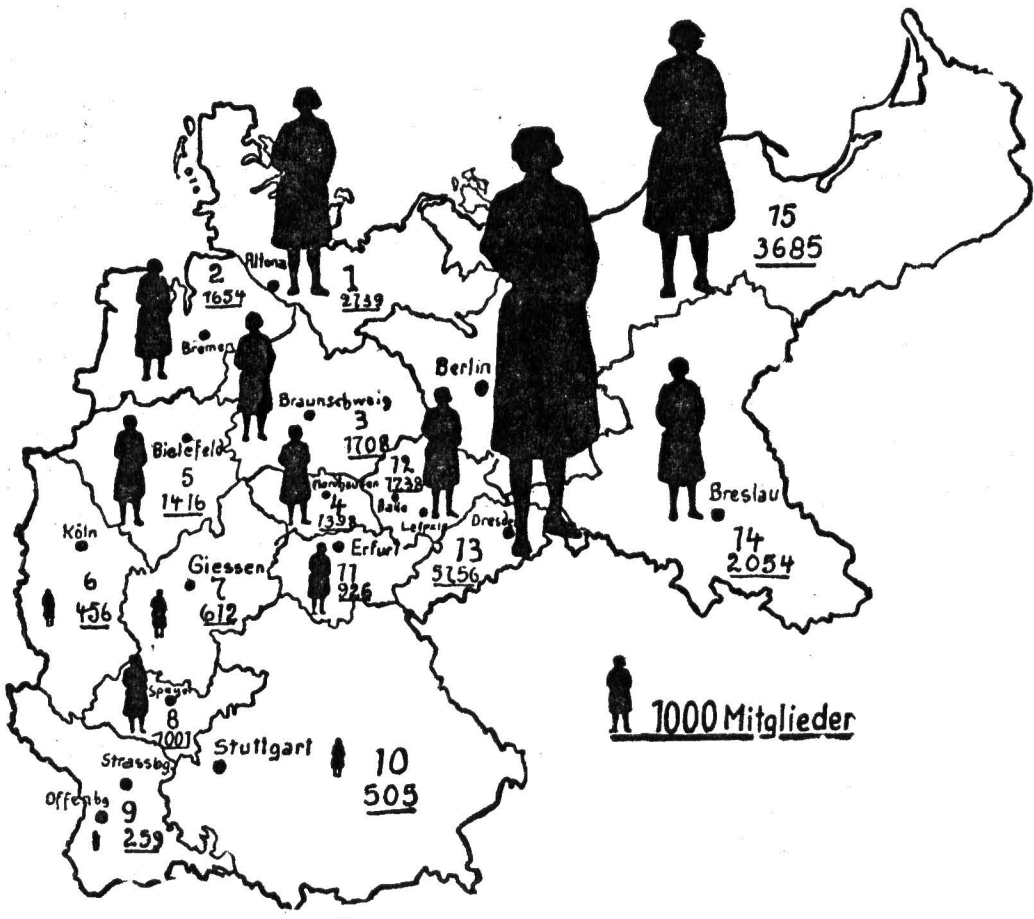
Bekanntmachungen

Am 3. Januar ist der 1. Wochenbeitrag fällig

Folgende Gelder sind eingegangen:

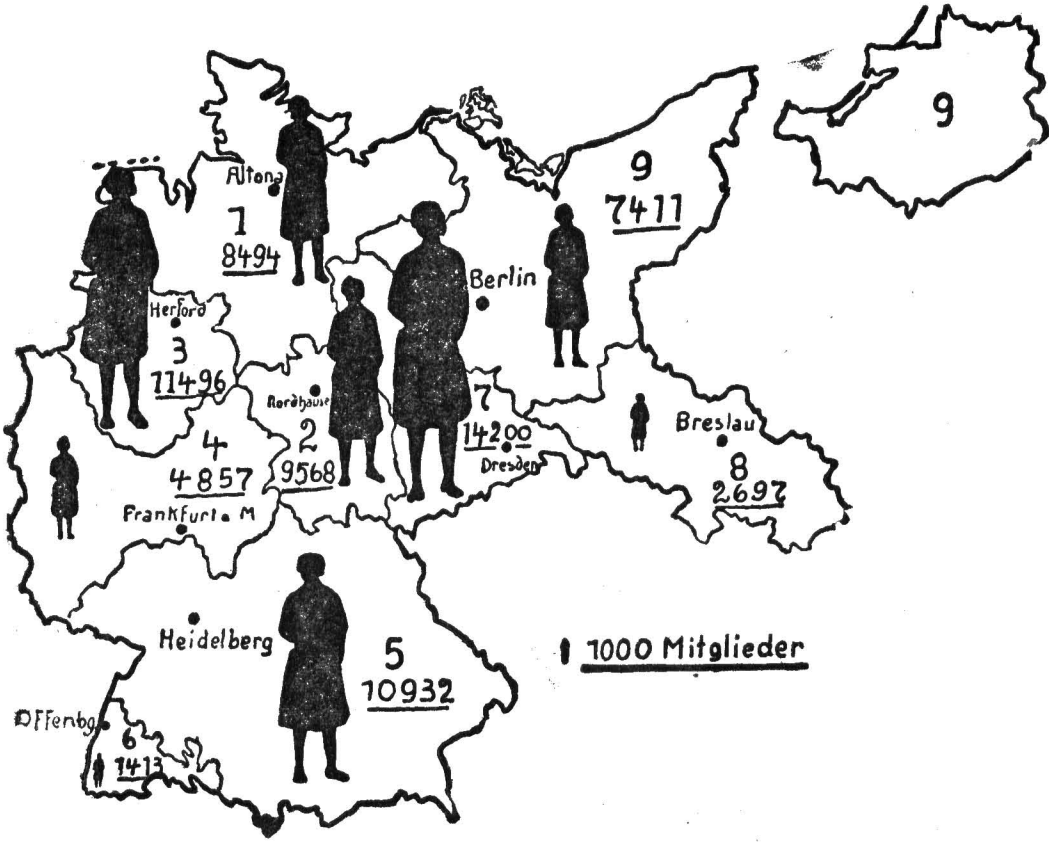
- 20. Dezember: Nordhausen 1000.—, Karlsruhe 100.—
 - 22. Bergedorf 8.—, Danzig 100.—, Löhne-Bahnhof 400.—, Spengo 250.—, Kottbus 80.—, Dresden 3000.—
 - 24. Lauffen 49.10, Heidelberg 500.—, Lahr 250.—, Kirchart 200.—, Bamberg 200.—, Hannover 1600.—, Heidelberg 500.—, Franzenberg 1000.—
 - 29. Gießen 400.—
- Bremen, 30. Dezember 1930. J. H. Krohn.

Gaueinteilung und Mitgliederzahl Anfang 1906



Gau	Zahl der Mitglieder insgef. ml. wbl.		
1	2 739	2 432	307
2	1 654	1 094	560
3	1 708	1 008	700
4	1 398	895	503
5	1 416	1 266	150
6	456	419	37
7	612	329	283
8	1 001	332	669
9	259	140	119
10	505	248	257
11	926	436	490
12	1 738	679	1 059
13	5 756	1 434	4 322
14	2 054	852	1 202
15	3 685	2 174	1 511
<hr/>			
	25 907	13 738	12 169

Gaueinteilung und Mitgliederzahl Ende 1930



Gau	Zahl der Mitglieder insgef. ml. wbl.		
1	8 494	2 547	5 947
2	9 568	2 311	7 257
3	11 496	5 266	6 230
4	4 857	747	4 110
5	10 932	1 860	9 072
6	1 413	208	1 205
7	14 200	1 806	12 394
8	2 697	252	2 445
9	7 411	736	6 675
<hr/>			
	71 068	15 733	55 335

Das neunte Schuljahr

Im Verlauf der 10. Ausschusssitzung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, die am 14. und 15. Dezember 1930 in Berlin stattfand, wurde auch die Frage des neunten Schuljahres behandelt. Die dazu vom Bundesvorstand vorgelegte Entschliessung, die einstimmig Annahme fand, hat folgenden Wortlaut:

Die Verlängerung der Schulpflicht ist aus gesundheitlichen, jugendpsychologischen und sozialpädagogischen Gründen eine unumgängliche Notwendigkeit. Die Gewerkschaften sind bereits früher grundsätzlich für die Verlängerung der Schulpflicht eingetreten. An dieser Auffassung halten sie fest.

Die Verlängerung der Schulpflicht bedeutet erweiterten Jugendschutz, da der ganztägige Schulbesuch den Eintritt in ein Arbeitsverhältnis um ein volles Jahr hinausrückt. Diese längere Fernhaltung von der Erwerbstätigkeit schafft Raum, den Jugendlichen körperlich zu kräftigen und läßt ihm Zeit, geistig zu reifen. Er wird dann seine Berufsentscheidung mit größerer Sicherheit treffen können. Von einer Verlängerung der Schulpflicht ist überdies eine Hebung der geistigen Ausbildung und charakterlichen Erziehung unseres Volkes zu erwarten.

Die Verlängerung der Schulpflicht hat gleichmäßig für alle Jugendlichen zu gelten. Für die betroffenen Familien ist eine Sonderfürsorge in ausreichendem Maße unerlässlich.

Gegen den Vorschlag, die Verlängerung der Schulpflicht auf zwei Jahre zu beschränken und nur für die Volksschüler in den Städten einzuführen, sind große Bedenken zu erheben. Dieses Provisorium wäre geeignet, den Grundsatz der allgemeinen Schulpflicht zu gefährden.

Die Erweiterung der Schulpflicht ist für die Reorganisation des gesamten öffentlichen Schulwesens von weittragender Bedeutung. Die erweiterte Beschulung darf weder in einer einfachen Verlängerung des Elementarunterrichts (Volksschule) bestehen, noch darf sie (durch Besuch spezieller Berufsschulen) zu einer vorzeitigen Berufsentscheidung führen. Ueber Lehrplangestaltung und organisatorische Angliederung sollten sich die Behörden, die Vertreter der Lehrerschaft der Volks- und Berufsschulen mit Vertretern der Wirtschaft verständigen.

Der Bildungssekretär des ADGB, Kollege Seßler, machte dazu folgende Ausführungen:

Die Frage der Erweiterung der Schulpflicht wurde aus arbeitsmarktpolitischen Erwägungen bereits anlässlich der Wirtschaftskrise 1926/27 lebhaft erörtert. Für die neue Debatte war wiederum die Arbeitsmarktlage der Ausgangspunkt. Die preussische Staatsregierung hat der Reichsregierung Vorschläge zur

Bekämpfung der Arbeitslosigkeit eingereicht, die auch eine Verlängerung der Schulpflicht vorsehen. Diese Vorlage erfordert auch eine Stellungnahme der Gewerkschaften.

In der vorgelegten Entschliessung ist zunächst unsere grundsätzlich behandelnde Auffassung von der Erweiterung der Schulpflicht eindeutig hervorgehoben worden. Für die Notwendigkeit, die Schulpflicht zu verlängern, sind in den letzten Jahren so viele gute Gründe ins Feld geführt worden, daß wenige Andeutungen genügen, um die Bedeutung dieser Forderung zu unterstreichen. Die Gewerkschaften treten aus Gründen des Jugendschutzes für diese Forderung ein. Auch der IGB hat, da diese Frage in den wichtigen Kulturstaaten überall zur Diskussion steht, in sein Jugendschutzprogramm die Forderung aufgenommen: „Elementarschulpflicht bis zum Beginn der zulässigen Erwerbsarbeit.“ Eine längere Fernhaltung der Jugendlichen von der Erwerbstätigkeit wird dazu beitragen, daß sie ihre Berufsentscheidung mit größerer Sicherheit treffen. Die Verlängerung der Schulpflicht bringt, wenn die Maßnahme im Hinblick auf den Lehrplan und die organisatorische Eingliederung des neunten Schuljahres in sachverständiger Weise vorbereitet wird, ganz allgemein eine bessere Durchbildung der Kinder der Arbeiterschaft mit sich. Das wird auch in England, wo die Frage zurzeit einer Lösung entgegengeführt wird, mit größter Entschiedenheit hervorgehoben.

Der von der preussischen Regierung unterbreitete Vorschlag ist als Notmaßnahme gedacht. Sie soll nur für einen befristeten Zeitraum gelten und bis zum Jahre 1934 in Etappen wieder abgebaut werden. Die Verlängerung der Schulpflicht um ein weiteres Jahr soll „das Zufließen von neuen Arbeitskräften auf den Arbeitsmarkt in der jetzigen Notzeit verhindern“. Etwa 250 000 Schulentlassene werden Arbeitsplätze in Anspruch nehmen. Die Fernhaltung dieser Arbeitskräfte vom Arbeitsmarkt soll älteren Jugendlichen oder erwachsenen Arbeitnehmern Arbeit und Brot sichern. 1931 werden etwa 665 000 Jugendliche aus der Schule entlassen. Davon sind 250 000 Nicht-Erwerbstätige und Besucher höherer und mittlerer Schulen sowie Fachschulen; 160 000 erwerbstätige Jugendliche (also ein Drittel) werden in die Landwirtschaft und Gärtnereibetriebe gehen, für die die geplante Regelung nicht gelten soll. Nicht in jedem Falle wird der Unternehmer an Stelle der gering bezahlten Arbeitskräfte besser bezahlte ältere Jugendliche einstellen. Da ältere Arbeitskräfte mehr leisten, würde außerdem durch deren Ein-

Fusel

Erzählung von Anna Mofegaard

Ein Hochsommertag in der goldenen Aue. Sengend steht die Mittagssonne am Horizont. Kein Lüftchen regt sich. Ermattet neigen Gräser und Blüten ihre müden Köpfe. Heuduft schwängert die Luft.

Auf hartem, holprigem Feldweg schreitet ein junges Weib hastig aus. Groß und schlank ist es gewachsen. Ein knappes, rotes Mieder deckt den vollen Busen. Frei sind die runden, braunen Arme. Frei der wohlgeformte, sehnige Hals. Ein buntes Tuch schützt den Kopf gegen die Sonnenglut. Tief in die Stirn ist's gezogen, so tief, daß die blonden Ringellocken sich verschämt darunter verstecken. Der Kleiderrock ist fußfrei gehalten, die nackten Füße stecken in klappernden Holzpantoffeln. Auf dem Rücken hoch die unvermeidliche Kiepe. In der Kiepe, auch Tragkorb genannt, liegt der Strickstrumpf; in Zeitungspapier gewickelt das Vesperbrot, und der Eßlöffel für den Mann, der in der etwa eine Stunde vom Dorfe entlegenen Ziegelei arbeitet.

Die Frau bringt ihm das Mittagessen. In einem Henkeltopf, der zur Fürsorge, damit das Essen nicht erkaltet, mit einem wollenen Tuch umwickelt ist. Wenn sie dann später den Heimweg antritt, die Hände frei sind, holt sie den Strickstrumpf hervor; darum hat er seinen Platz meist im Tragkorb: „Man muß die Zeit ausnützen“, — so denkt sie, die Minna Rückmann. Kann man auch im Sommer die Strümpfe entbehren, muß man doch

an den Winter denken. Und daheim bekommt sie nicht allzuviel freie Zeit zum Stricken. Da sind die Schweine, die Ziegen, die Fühner und Enten, die gepakt sein wollen, und zuletzt auch der Franz, der wilde Bub, der zu der Mutter Schrecken die stärksten Hosen dem Untergange weibt. Ach ja, — der Franz! Ein gar herziger Bub ist er doch, der fünfjährige kleine Schelm mit seinem strohblonden Haar und den lichtblauen Augen, Spitzbubenaugen nennt Karl Rückmann sie. „Karl Rückmann“ — Ein Schatten huscht über das Antlitz des jungen Weibes. Ein Schatten des Unwillens, der Besorgnis.

Einen Augenblick nur bleibt Minna Rückmann stehen, legt die arbeitsstarke Hand über die Augen, und schaut den Weg zurück, den sie gekommen. Dort hinten liegt es, friedlich an einem Hügel gelehnt, ihr Heim, ihr liebes kleines Häuschen. Blendend weiß ist der Giebel. Und die roten Ziegel, sie leuchten ordentlich in der Sonne. Minna Rückmann steht und lauscht. Ein jauchzendes Hallo! und Zuchhe! unterbricht die Mittagstillte. Sie kennt diesen Ton. Der Franz ist's. Mit den jungen Ziegenlämmern trollt er mal wieder um die Wette. Da weicht der Schatten von ihrem Angesicht, und macht einem sonnigen Lächeln Platz.

Sie denkt zurück an die Zeit, als der Bub noch so ganz klein war, und weiter noch, als er noch gar nicht da war, noch nicht einmal an ihn zu denken war. Da hatte man sie die Hipp-Minna (Hüpf-Minna) genannt; weil sie immer heiter und fidel, nie mürrisch war; stets hüpfend und singend an die Arbeit ging. Von ihr hatte der Bub wohl das Wilde, Bewegliche. O ja, — und viele Bewerber hatte sie damals gehabt; und alle hatten sie sich einen Korb geholt: sie wäre noch so jung, erst wolle sie die zwanzig überschritten haben, dann mochten sie wiederkommen,

Stellung die Kopfzahl der Beschäftigten eingeschränkt werden. Von den verbleibenden 250 000 dürfte also höchstens die Hälfte, etwa 125 000 als Ersatz aus anderen Altersklassen eingestellt werden.

Welche Ersparnisse ergeben sich unter dieser Annahme für die Reichsanstalt, die die Kosten übernehmen soll? Etwa zwei Drittel werden aus der Zahl der Nichtunterstützungsempfänger in Betracht kommen, da der Anteil der Nichtunterstützungsempfänger an der Gesamtzahl der Arbeitslosen etwa 50—60 v. H. beträgt. Es blieben daher etwa 40 000, für die die Reichsanstalt die Unterstützung ersparen würde. Setzt man hierfür einen wöchentlichen Unterstützungssatz von 11 M., so ergäbe sich eine Jahresersparnis von 23 Millionen Mark. Da das preußische Handelsministerium für die Durchführung seiner Maßnahme etwa 15 Millionen Mark rechnet, so könnte es mit dem entsprechenden Anteil auskommen. In diesem Beitrag ist aber die Wirtschaftsbeihilfe für die Eltern viel zu gering angesetzt. Nur 20 v. H. der Eltern soll eine Beihilfe erhalten mit einem Monatsbeitrag von 10 M. Würde man aber drei Fünftel der Eltern eine Beihilfe gewähren, so wäre allein schon ein Betrag von 12 Millionen Mark dafür erforderlich.

Es ist nicht recht verständlich, warum die Landwirtschaft ausgenommen worden ist. Gerade in der Landwirtschaft müßte alles getan werden, um das Bildungsniveau zu heben.

Die Forderung, daß das erweiterte Schuljahr in angemessenem Umfang auf die Berufsausbildung anzurechnen ist, setzt eine gewisse Bereitwilligkeit der Arbeitgeber voraus. Zweifellos könnte die Lehrzeit eine Verkürzung erfahren, da der Jugendliche körperlich kräftiger und geistig durchgebildeter in seinen Beruf eintritt. Das erste Lehrjahr wird ohnehin in den meisten Fällen sehr unproduktiv verbracht. Aber die Arbeitgeber halten gerade im jetzigen Zeitpunkt die Durchführung der Maßnahme infolge der Verknappung der Anzahl der Jugendlichen nicht für geeignet. Sicherlich ist auch die Bereitwilligkeit der Eltern, gerade in der gegenwärtigen Zeit des Lohnabbaues und der Steuerbelastung das Opfer auf sich zu nehmen, das ihnen aus dieser Maßnahme erwachsen würde, sehr gering. Im übrigen dürften die Vorbereitungen für die Lehrstellenvermittlung zu Ostern 1931 schon getroffen sein. Schwierigkeiten für die Lehrstellenvermittlung dürften allgemein wohl kaum in größerem Umfang bestehen.

Dieser als Notmaßnahme gedachten verlängerten Schulpflicht stehen also mancherlei Bedenken entgegen. Für eine dauernde Regelung ist der Zeitpunkt ungeeignet, da das Reich und die Länder angesichts der Einschränkungen ihres Etats die Mittel nicht aufbringen können. Es fehlt auch noch eine einwandfreie finanzielle Berechnung der Kosten für die allgemeine Einführung der verlängerten Schulpflicht.

Vor allem aber ist die Frage, welcher Schulgattung, ob Volksschule oder Berufsschule, das erweiterte Schuljahr zugesprochen werden soll, noch keineswegs geklärt. Jede der beiden Schulgattungen nimmt mit guten Gründen das weitere Schuljahr für sich in Anspruch. Ohne Zweifel wird die Durchführung der erweiterten Schulpflicht als dauernde Einrichtung eine weittragende Re-

organisation des gesamten öffentlichen Schulwesens zur Folge haben. Auch in England ist es nicht einfach bei der Einführung eines neuen Schuljahres geblieben. Die in England gefundene Lösung bedeutet vielmehr eine gründliche und umfassende Schulreform. Daher hält es der Bundesvorstand für empfehlenswert, daß sich die Schulbehörden, die Vertreter der Lehrerschaft der beiden Schulgattungen, mit den Vertretern der Wirtschaft über den Lehrplan und über die organisatorische Eingliederung verständigen. Die Gewerkschaften bekennen sich grundsätzlich zu einer Erweiterung der Schulpflicht. Sobald die wirtschaftliche Lage sich bessert, muß diese große Reform in Angriff genommen werden. Bis zu diesem Zeitpunkt bleibt es die Aufgabe, weitere Kreise für diesen Gedanken zu gewinnen, vor allem aber die Elternschaft immer wieder auf die große Bedeutung dieser Reformpläne hinzuweisen.

Die verheiratete Frau und die Arbeitslosigkeit

Im April 1927 stellte sich in Großbritannien der Bombardierung der verheirateten Frauen unter den weiblichen Empfängern der Arbeitslosenunterstützung auf 26, heute auf 50 v. H. Prüft man die Gesamtzahl der versicherten Arbeiterinnen. So stellt man fest, daß 25—30 v. H. dieser Frauen verheiratet sind. Natürlich ist der Prozentsatz in den Industrien, wo die Arbeitslosigkeit unter den Frauen besonders groß ist, viel höher (Ende Oktober 1929 gab es z. B. in der Baumwollindustrie 43 377 arbeitslose Frauen, im Oktober 1930 160 000). Als im Juli 1930 eine besondere Erhebung vorgenommen wurde, stellte es sich heraus, daß sich die Gesamtzahl der verheirateten Unterstützungsempfängerinnen auf 199 750 belief; 72 500 dieser Frauen (36 v. H.) entfielen allein auf die Baumwollindustrie.

M. Bondfield, die dem Arbeitsministerium vorsteht, bemerkt zu diesen Ziffern: „Für alle, die sich mit diesen Dingen zu befassen haben, sowie für jene, die an diesen speziellen Berufen interessiert sind, ist es sehr wichtig, dazu zu sehen, daß irgendwelche Maßnahmen nicht mehr Ungerechtigkeiten schaffen, als sie beseitigen sollen.“ Diese Bemerkung bezieht sich u. a. auch auf den von verschiedenen Seiten erhobenen Vorwurf, daß viele verheiratete Frauen, die gar nicht mehr zur Arbeit zurückkehren beabsichtigen, noch weiterhin Arbeitslosenunterstützung empfangen. Die obigen Ziffern tun demgegenüber dar, daß solche Mißbräuche bei der Mehrheit der beschäftigten Frauen nicht in Betracht kommen können. Andererseits gab Genossin Bondfield zu, daß die Verwaltung der Arbeitslosenversicherung in Gegenden, wo die Frauen nach der Heirat nicht mehr ins Erwerbsleben zurückkehren, mit vielen Schwierigkeiten verbunden sei. Sollten Mißbräuche, wie sie oben angedeutet wurden, entdeckt werden, so würde sie ihr bestes tun, um sie abzustellen, da sie nach ihrer Ansicht eine Unehrlichkeit gegenüber der Arbeitslosenversicherungsverwaltung bedeuten.

Die Minna war wirklich zufrieden mit ihrem Los. Lebte daheim bei der Mutter in ihrem stillen Häuschen, wo nichts als Friede herrschte.

Dann aber, noch ehe sie volle neunzehn Jahre alt war, und Karl Rückmann kennengelernt, da waren alle ihre guten Vorsätze zum Teufel gegangen. Als Soldat hatte er bei ihnen in Quartier gelegen, droben im Heu hatte sie ihm sein Bett gemacht. Und noch ehe die vier ersten Quartierstage um waren, hatte der flotte Bursch, mit dem Schelmblick, ihr „Ja“ — und ihr ganzes Herz. Nach dem Manöver, wenn seine Soldatenzeit um sei, wolle er kommen, sich seine Minna zu holen. Karl Rückmann hatte Wort gehalten. Zur Kirrmas schon machten sie Hochzeit. Die Minna hatte ja alles, was zur Ehe nötig war. Ein Häuschen, ein Bett, eine sorgliche Mutter, die nach dem Rechten sah, und ein junges Herz voll heißer Liebe. Karl Rückmann brauchte sich nur ins fertige Nest zu setzen. Da er sowieso keinen eigentlichen Beruf erlernt hatte, konnte ers ja auch mit der Landwirtschaft versuchen. Die „Alte“, wie er die Mutter seines jungen Weibes nannte, war ja eigentlich schon recht abgerackert und gebrechlich, die mochte sich nun ein wenig verschmaufen. Die Minna und er würden schon das Feld bestellen, daß es eine Lust sei. Eine gute Lehrmeisterin war sie ja, die Minna. Immer heiter und guter Dinge. So eine recht kreuzbrave Seele.

Na ja, und fürs erste, — kam ja erst mal der lange Winter. Kartoffeln, Rüben und Wurzeln, alles war unter Dach und Fach, mithin gabs ja vor der Hand gar nichts Wesentliches zu tun, da konnten sie ganz ihrem jungen Glück leben.

In den ersten Wochen war es der Minna schon recht gewesen. Mit der Zeit aber gefiel dies „faule“ Leben der allzeit Tätigen

doch gar nicht mehr. Daß die Mutter als erste auf war, das Vieh beforgte und den Kaffee machte, während sie bis in den hellen Tag im Bett lag! — nein, — das ging doch ganz und gar nicht an! Aber der Karl mußte halt gar zu schön zu schmeicheln und die Mutter drückte schon ein Auge zu. Sie war ja auch mal jung verheiratet gewesen. Und wenn der Frühling erst kam, na, dann würde sie die Leutchen schon aus den Federn kriegen.

Und der Frühling war längst da, — — und Rückmanns Feld wartete noch immer auf Bearbeitung. Der Minna wollte die Arbeit nicht mehr so recht von den Händen gehen, sie ging im siebenden Monat ihrer Schwangerschaft, und hatte viel körperliche Beschwerde. Und dem Karl, dem paßte es schon gar nicht, daß er nun doch neben der „Alten“ auf dem Felde schuften sollte, während die Minna daheim herumging und Trübsal blies. Und so kam es, daß Rückmanns Stückchen Land hinter dem der Nachbarn weit zurückblieb.

Das hatte nun die Minna nicht mitansehen mögen, kuragierte sie mit Hacke und Spaten losgegangen, die Kartoffeln mußten doch unter die Erde. Ganz allein stand sie am späten Abend noch mit der Mutter auf dem Felde. Sie hackte die Löcher, und die Mutter legte die Kartoffeln hinein, dazu spendete der Mond den beiden rastlosen Frauen sein mildes, weißes Licht. Karl Rückmann fand die Idee allerdings etwas „verschraubt“, die beiden Frauen aber ruhten nicht eher, bis die letzte Kartoffel in der Erde lag, dann erst suchten sie mit einem Gefühl der Erleichterung ihr Heim auf.

Karl Rückmann saß schmollend vor dem leeren Tisch und schimpfte auf die verdrehten Weibsleute. Als wenn morgen nicht

Ein haßerfüllter Nationalismus macht sich breit. Er stellt sich als das höhere Sittliche hin und verachtet alle, die über Landesgrenzen hinaus eine Welt umspannen.

Aber all das, was wir an Gütern und Wesen des Volkes haben, das haben wir nur durch das stete Zueinander aller Kulturen der Welt. Grenzen sind der Kulturuntergang jedes Volkes, und wir können im einzelnen beweisen, wie die Welt, das Internationale unsere deutsche Kultur immer befruchtet hat, so wie unsere Kultur fremdländische Kulturen befruchtete.

All das, das wir typisch deutsch oder gar germanisch nennen, das alles hat seine Wurzeln da draußen überall in der Welt. Von da nahm es auf. Nahm es auf, um dann aus dem eigenen Wesen heraus zu verarbeiten. So zu verarbeiten, daß es als echte reine Volkskultur erscheint.

Wie volkstümlich sind doch unsere deutschen Märchen! Immer noch lesen sie Kinder gern. Wie wir sie lasen und die Großväter einst. Und wir verstehen es, wenn ein Jacob Grimm erklärte, man spüre in den Tiermärchen von Reineke Fuchs noch „germanischen Waldgeruch“.

Aber neue Forschung bewies, daß die Heimat dieses Märchens der Orient ist, und unser Volk bearbeitete dieses orientalische Märchen dann in seiner Art. Und ohne das Ausland wären, so hat die neue Forschung bewiesen, fast all unsere Volksmärchen nicht.

Volk, abgeschlossen von anderen Völkern, würde in seiner Kultur erstarren, so wie Inzucht zum Untergange führt. In der Welt hat jedes Volk den ewig kulturenerneuernden Born seines geistigen Wesens. Und gerade das deutsche Volk mit seinem philosophischen Sinn.

Es ist nicht nur das Kraftbedürfnis der gewerkschaftlichen Bewegung, wenn sie zur internationalen Verbundenheit geschritten ist. Es ist darin zugleich der alte Kulturgedanke geborgen, der aus der Weite die Enge vertieft und aus der vertieften Enge die Welt bereichert.

Und so stehen wir hier zum sozialistischen Weltgedanken wie draußen die anderen Schaffenden überall. Und doch suchen wir in der Idee Sozialismus zugleich die besondere Befreiung unserer Wesensart. Suchen wir als Kinder unseres Volkes der Dichter und Denker im Internationalen und Menschlichen die Befreiung des philosophischen Suchens und des Gemüts unseres Volkes.

Alle großen Denker, Philosophen und Dichter deutscher Zunge waren vom menschlichen Weltgefühl erfüllt und mit ihm bereicherten sie die eigene Seele des Volkes. Warum sollte das, was Jahrhunderte so deutsch gewesen, denn heute nicht mehr deutsch zu nennen sein?

Das Wesen unseres Volkes wird von denen am wenigsten verstanden, die am lautesten davon schreien.

Dr. Gustav Hoffmann

Reinlichkeit ist eine der wichtigsten Grundregeln vorbeugender Gesundheitspflege. Diese Erkenntnis hat sich, dank der immer weitere Kreise erfassenden hygienischen Volksbelehrung, schon allenthalben Bahn gebrochen. Allein, was nützt uns alles hygienisches Wissen, wenn wir es im entscheidenden Moment nicht richtig anzuwenden verstehen! So begehen wir täglich allerlei Sünden wider die Gesundheit, z. B. auf dem Gebiete der Reinlichkeit.

Viele Menschen pflegen sich am Waschtisch mit Wasser, Seife und Schwamm zu waschen. Das ist gewiß recht schön und gut, aber dieser Schwamm liegt meist ungeschützt gegen Staub und Schmutz auf dem Waschtisch, dieser Schwamm wird oft tagelang benutzt, ohne daß auch er einer gründlichen Reinigung unterzogen wird! Statt uns also zu säubern, bringen wir gedankenlos diesen unreinen Schwamm mit unserem Gesicht oder unseren Händen in Berührung! Wer diese Umständlichkeit solcher Reinigungsprozedur scheut, dem sei stattdessen der Gebrauch eines, leicht in heißem Wasser auszuwaschenden Waschlakens empfohlen.

Der täglichen Waschlenden gibt es aber noch mehr. Wir trocknen uns Hände und Gesicht nach dem Waschen in einem Handtuch ab. Abgesehen davon, daß dieses Handtuch, wenn es frei und nicht im Schrank verschlossen dahängt, aus der Luft auch allerlei Staub- und Schmutzkeime aufnimmt, mit dem wir die frisch gewaschene Hand gleichsam „einreiben“, so wird besonders in der Familie dieses Handtuch oft hintereinander vom Vater, von der Mutter und von den Kindern benutzt. Daß hierbei der Uebertragung von allerlei Schmutz- und Krankheitskeimen trotz vermeintlicher Reinlichkeiten Voranschub geleistet wird, versteht sich ganz von selbst. Damit erhebt sich für das Handtuch die selbstverständliche Forderung: „Jedem das Seine.“ Jedes Familienmitglied benutze ein eigenes Handtuch, das z. B. durch ein farbiges Bändchen, ein Monogramm oder einem Schildchen leicht gezeichnet werden kann.

Mit noch größerem Nachdruck muß die Forderung „Jedem das Seine“ erhoben werden für alle Waschgelegenheiten in öffentlichen Gasthäusern, in denen leider noch immer das „ewige Handtuch“, das „Handtuch auf der Rolle“, anzutreffen ist. Hier ist die Gefahr der Krankheitsübertragung noch größer, da man natürlich den Gesundheitszustand des Vorbenutzers niemals kennt. Schließlich sei vom Waschtisch noch der Zahnbürste gedacht. Wie viele Menschen bürfen sich, getreu den Mahnungen der Hygiene, morgens und abends mit der Zahnbürste die Zähne, aber wer denkt daran, daß diese Zahnbürste nach der Benutzung jedesmal sorgfältig, am besten in heißem Wasser, gereinigt werden muß! Geschieht dies nicht, so sucht man eben nur „den Teufel mit Beelzebub“ zu vertreiben.

Darum aufgepaßt! Nicht das Wissen allein macht's, man muß es auch anzuwenden verstehen.

Dr. C. R.

auch noch ein Tag zum Arbeiten sei. Am nächsten Morgen aber, als er erwachte; weil ihm die Sonnenstrahlen gar zu dreist ins Gesicht schienen, stieg ihm die Schamröte doch ein wenig ins Gesicht, als er neben sich den leeren Platz seines Weibes gewahrte. Sie hätte ihn doch wenigstens wecken können! Eigentlich war er ja wach gewesen, als die Minna keufend gegangen. Ja, natürlich. Wenn er sich zum Schein auch fest schlafend gestellt hatte. Aber immerhin, ein Wort hätte sie ihm doch gönnen sollen. Wie wohl er ja wußte, daß die Bohnen gelegt werden mußten.

Ach ja, so waren die Weiber in ihrer Zeit. Na, auch dieses würde vorübergehen. Und es war vorübergegangen.

Grad zum Schützenfeste, als der Kriegerverein, dem Karl Rückmann sich sogleich angeschlossen, ihn mit voller Musik als ihren Schützenkönig ins Dorf führte, lag sein junges Weib in Geburtswehen.

Als man ihn holen ließ, war er von vielem „Zum-Wohle-Trinken“ so arg mitgenommen, daß er nur ein meckerndes Lachen für den kleinen Erdenbürger hatte, der so drollig aussah, und sein Sohn sein sollte.

Tätschelnd strich er seiner Minna die magere Hand, die matt auf der blaugemusterten Bettdecke lag; trank der Wehmutter noch einmal zur Gesundheit, und fiel wie ein Kloß aufs Bett seinen Rausch auszuschlafen.

Damals hatte die Hipp-Minna in ihrer jungen Ehe die ersten Tränen geweint. Auf das blonde Köpfchen des Neugeborenen waren sie gefallen, und da liegen geblieben, bis die Großmutter sie weggewischt. Und die ersten Tränen hatten die zweiten gegeben, und mehr, und immer mehr

Nur wenn sie den Buben angeschaut, den blonden Buben mit den tiefblauen Augen, da hätte sie laut aufjubeln mögen in ihrem großen Mutterglück. Um den Buben verzieh sie dem Vater manch häßliches Wort, manchen bösen Rausch, den er sich im „Hirschen“ antrank.

Mit der Zeit aber, als ein Stück Vieh nach dem anderen aus dem Stalle verschwand, und kein Ersatz mehr dafür kam, als ein Streifen Land nach dem anderen veräußert wurde, da half selbst des Buben Sonnenblick nicht mehr, die bösen Schatten zu vertreiben. Heiße, bittere Tränen hatte sie da geweint. Schlag auf Schlag war's dann gegangen. Die Mutter siechte, starb. Eine vorzeitige Geburt hatte die Minna längere Zeit aufs Krankenslager geworfen. Das Lebenslichtlein der Jüngsten, eines schwächlichen Mädchens, erlosch bald wieder. Die Beerdigungskosten, die Doktorrechnung zehrten den letzten Rest des kleinen Barvermögens auf. Karl Rückmann schien die Landarbeit durchaus nicht zu behagen, er hatte es vorgezogen, Arbeit auf einer Ziegelei zu nehmen. So wäre ja alles gut gewesen, wenn — ja, wenn der Schnaps ihn nicht untergekrigelt hätte. Hatte er sich bis jetzt nur im Biere einen Rausch geholt, so hatte er von den Polen, die in Wehrzahl auf der Ziegelei beschäftigt waren, ganz vorzüglich gelernt, den billigen, schlechten Fusel durch die Kehle zu jagen.

Ein langgezogenes, heulendes Pfeifen unterbricht die Mittagsstille. Minna Rückmann schreckt zusammen. Schon Mittag! Und noch gut zehn Minuten hatte sie zu gehen bis zur Wollmannschen Ziegelei. Da würde Karl wieder etwas zu schimpfen haben. Wie hatte sie sich auch nur verspäten können!

Haftig schritt sie aus.

Lebensmittelverteuerungs-Kalender für 1930

Es ist ein widersinniger Zustand, daß eine Regierung auf der einen Seite den Preisabbau mit allen Mitteln, wie sie sagt, fördern will und auf der anderen Seite gesetzliche Maßnahmen trifft, um eine Erhöhung der Preise der Lebensmittel zu erzwingen. Die Konsumgenossenschaft Berlin hat einen Lebensmittelverteuerungskalender für 1930 zusammengestellt, der in seiner nüchternen Aufzählung der getroffenen Maßnahmen ohne jeden Zusatz wirkt. Die folgenden Tatsachen zeigen, daß das Wort „Preisabbau“ geradezu als ein Hohn bezeichnet werden muß.

Januar: Die Zölle für Roggen wurden auf 9 M und für Weizen auf 9,50 M je Doppelzentner erhöht.

Februar: Die Einfuhr ausländischen Weizens wird abgedrosselt durch die Vorschrift, daß in jeder Weizenmehlmenge 50 Prozent Inlandsweizen sein müssen.

März: Die von der Regierung organisierten Roggenpreisspekulationen werden fortgesetzt. Der Roggenpreis wird dadurch in die Höhe getrieben. Die Spekulanten erhalten aus Reichsmitteln Zuschuß. Der Zoll für Roggen und für Weizen wird auf 12 M je Doppelzentner erhöht. — Der Zoll für Rohkaffee wird auf 80 S je Pfund erhöht, für Tee auf 1,75 M.

April: Durch das neue Maismonopol wird der Preis für Futtermais erhöht. — Der Zoll für Weizen wird auf 15 M je Doppelzentner erhöht.

Mai: Der Wert der den Großagrariern und Exporteuren geschenkten Einfuhrscheine wird auf 100 M je Tonne ausgeführten Roggens erhöht. — Der Zoll für Roggen wird auf 15 M je Doppelzentner erhöht. — Die Umsatzsteuer wird auf 8,5 vom Tausend erhöht. Für Konsumvereine und Einzelhandelsbetriebe mit mehr als 1 Million Mark Jahresumsatz wird eine besondere Steuer von 0,5 v. H. des Umsatzes eingeführt. — Für Mineralwasser und Limonaden wird eine besondere Steuer eingeführt.

Juni: Große Mengen Roggen werden mit Eosin gefärbt und dadurch für menschliche Nahrung unbrauchbar gemacht. Der Eosinroggen wird als Futter billiger verkauft; die Reichskasse leistet Zuschüsse.

Juli: Durch das Brotgesetz wird vorgeschrieben, daß der Roggen nur bis zu 60 v. H. ausgemahlen werden darf. Große Mengen des Roggens werden also für die menschliche Nahrung unbrauchbar gemacht. In Verbindung mit dieser Brotverschlechterung wird auf Reichskosten ein kostspieliger Werbefeldzug zugunsten des Roggenbrotes durchgeführt.

August: Der Zoll für Speiseerbsen wird auf 15 M je Doppelzentner erhöht.

September: Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft ordnet an, daß die Mühlen in jeder Menge Weizenmehl höchstens 40 v. H. Auslandsweizen haben dürfen. Der Weizenzoll wird auf 18,50 M je Doppelzentner erhöht.

Oktober: Die zollfreie Einfuhr von Getreidefließ wird gänzlich aufgehoben. — Der Zollfuß für Weizen wird auf 25 M, für Gerste auf 20 M erhöht. — Die Mühlen müssen in den Monaten Oktober und November in der Weizenmenge, die sie in diesen Monaten vermahlen, mindestens je 80 v. H. Inlandsweizen vermahlen.

November: Der Butterzoll wird von 27,50 M auf 50 M je Doppelzentner erhöht.

Dezember: Durch die Verordnung des Reichspräsidenten vom 1. Dezember wird a) eine Verteuerung der Margarine herbeigeführt, indem die Verwendung ausländischen Talges oder Schmalzes kontingiert wird; b) der Meiezzoll auf 10 M je Doppelzentner festgesetzt, was die Molkereiprodukte und Schweine im Preise erhöhen wird; c) der Hirsezzoll von 1,50 M auf 15 M je Doppelzentner erhöht; d) die Regierung ermächtigt, den Gerstenzoll zu erhöhen.

Zwei Millionen Kinoplätze in Deutschland

Die Filmindustrie hat in den letzten Jahren manche Umstellungen erfahren. Der Tonfilm hat sich fast restlos durchgesetzt. Das neue Jahrbuch der Filmindustrie enthält Zahlen, die den ununterbrochenen Aufstieg der Filmwirtschaft zeigen. Im Jahre 1929 ist eine Steigerung der Kinotheater von 4968 auf 5078 und die der Plätze von 1,88 auf 1,95 Millionen festzustellen. Die Zahl der Sitzplätze hat also selbst in einem Krisenjahr um 70 000 zugenommen. Besonders haben sich die Großtheater mit mehr als 1000 Sitzplätzen vermehrt. Bis Juni 1930 sind 63 Tonfilme mit einer Gesamtlänge von 157 000 Meter auf den Markt gekommen. Rund 60 v. H. stammen aus dem Inland. Der Jahresumsatz der deutschen Lichtspieltheater wird auf 240 Millionen Mark geschätzt.

Anerkannt beste Bezugsquelle für

billige böhmische Bettfedern



1 Pfd. graue, gute, geschliffene 80 S l. — M., halbweiße 1.20 M., 1.40 M., weiße flaumige geschliffene 1.70, 2., 2.50, 3. — M., feinste geschliff. Halbhaum-Herrschafts-Federn 4., 5., 6., 1 Pfd. Kissenfedern ungeschliffen mit Flaum gemengt, halbweiß 1.75 M., weiß 2.40 M., 3. — M. allerfeinst. Flaumrumpf 3.50 M., 4.50 M. Versand zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an franco. Umtausch gestattet, für Nichtpaß. Geld retour. Muster und Preisliste grat.

S. Benisch in Prag XII, Amerika ulice Nr. 902, Böhmen

Unserer lieben Kollegin

Anna Schiffer

zu ihrem
25 jährigen Verbandsjubiläum
die herzlichsten Glückwünsche.

**Die Kollegenschaft der
Zahlstelle Geringswalde.**

Gebt ausgelesene
„Tabak-Arbeiter“
an unorganisierte Kollegen
und Kolleginnen weiter!

Gummiwaren Hygien Artikel. Preis.
T 2 gratis. „Medicus“
Berlin SW 68, Alte Jacobstraße 8

Da sah sie ihn schon des Weges kommen. Verdrießlich, brummig, wie sie sich gedacht hatte. Keinen freundlichen Gruß, kein Lächeln hatte er für sein junges Weib.

„Eine nette Bummel das!“ war das erste Wort. „Und das bei dieser Hitze; aber so ist's mit euch Weibseuten, steht dem Herrgott die Tage ab, und quält euch des Teufels um Fortkommen!“

„Karl! — sei doch nicht so. — Das Vieh muß doch auch erst versorgt werden, ehe ich gehe, — und dann der lange Weg“ — unterbrach die Minna den Aufgeregten. „Da komm, — setz dich, — is! — 's gibt Klöße und Pflaumen, dein Leibgericht.“ Ein mürrisches Brummen war die Antwort. Schwerfällig ließ er sich ins Gras nieder. Die Minna setzte sich neben ihn, band das wollene Tuch vom Topf, und hielt ihm die dampfenden Knödel unter die Nase. Karl Rückmann drehte sich um und spuckte den Friem aus, dann löffelte er drauflos. Die Minna hatte indes den Strickstrumpf hervorgeholt; lustig klapperten die Nadeln. „Da mach dir's bequem“, — sagte sie, als der letzte Kloß verschwunden war; auf ihrem Schoß machte sie eine bequeme Lagerstätte für seinen Kopf zurecht; nahm ihren Kaktunlappen vom Kopf, und deckte ihn über sein Gesicht, indessen brannte die Mittagssonne unbarmherzig auf ihren blonden Scheitel.

Es dauerte nicht lange, da kündete lautes Schnarchen, daß der Gewaltige eingeschlafen. Vorsichtig beugte die Minna sich vor, küßte das Tuch ein wenig und schielte nach dem Schläfer. Lange betrachtete sie ihn mit betrübter Miene. Wie verändert dies frische Gesicht war, seit Karl auf der Ziegelei arbeitete. Aufgebunden, fast kupferrot war es.

Gedankenschwer ließ Minna Rückmann den Strickstrumpf fallen, da fuhr der Schlummernde plötzlich zusammen. „Zum Teufel, ist das ein Lager! Geh! Minna, gib mir die Kaffeeflasche her.“ —

Gierig goß er den kalten Kaffee hinunter. Dann richtete er sich auf. „So, — jetzt hatt ich mit dir zu reden.“ Noch hingen die braunen Tropfen in seinem Schnauzbart. „Mit mir zu reden haste? Na, — was wäre denn das?“ fragte die Minna und korkte die Kaffeeflasche wieder zu.

„Wir ziehn nach der Stadt. Hast's gehört? Hab's satt diese Plackerei hier. Ich muß Menschen, um mich sehen. Einen ganz anderen Lohn krieg ich da. Der Teufel mag hier schuften für diesen Hungerlohn!“

„Und das Häuschen!“ wagte die Minna ihn zu unterbrechen. „Hab ich gestern im „Hirschen“ verhandelt. Der Makler wird dir heut nachmittag den Kontrakt unterbreiten. Unterschreib nur, sonst ist alles in Ordnung.“

Minna Rückmann erblickte. „Rein! Das Häuschen ist mein, und ich gebs nicht her.“

„Wird sich finden!“ lachte Rückmann breit auf. „Karl, unser schönes Häuschen! Denkt denn gar nicht an den Buben, seine Ziegen, die Hühner, —“ die Minna kam nicht weiter.

„Sm! Die Ziegen! — an mich denkst nicht! Geh, sag ich dir! Geh zu deinen Ziegen, deinem Buben. Zu Tode muß ich mich placken für euch!“

Da fielen zwei Tränen auf Minna Rückmanns Strickstrumpf, — aber das Häuschen hergeben! — Neel! Das tat sie nicht! „Ueberleg dirs bis heut abend.“ Karl Rückmann stapfte davon. (Fortsetzung folgt)